

Mit der Buntsandstein-Ablagerung beginnt der 2. Akt in der Bildungsgeschichte des Schwarzwalds; er endigt mit dem Verschwinden des Jura meeres aus Süddeutschland.

Seither (also im 3. Akt des Heimat-Werdens) ist der Schwarzwald Abtragungsgebiet, und die lebendige Kraft des bewegten Wassers hat im Laufe ungeheurer Zeiträume, mächtig unterstützt durch die tertiäre Gebirgsbildung, das heutige Relief geschaffen. Auch in der Eiszeit wurde die Abtragung durch zeitweilig höhere Niederschlagsmengen, durch die Mitwirkung der mechanischen Verwitterung und den Vorgang des Erdfließens (aber in unserer Gegend nicht durch Gletscher!) verstärkt, bis über die Klimaschwankungen der Nacheiszeit der heutige Zustand erreicht wurde.

Friedrich Sack, Höfen a. Enz.

III. Beiträge zur Geschichte Schömbergs.

Aus der Vorgeschichte.

Während die Höhlen der Schwabenalb schon in der Eiszeit bewohnt waren, traten im Nordschwarzwald die ersten Menschenspuren viel später auf. Und auch da handelt es sich nicht um Dauersiedelungen, sondern nur um zerstreute Gerätefunde, die sich zudem auf den Rand des Waldgebiets beschränken.

Der Eiszeit folgte in Mitteleuropa zuerst eine trockenwarme Zeit mit den Gegensätzen eines Binnenlandklimas. Dann setzte eine feuchtwarme Periode mit niederschlagsreichem Seeklima ein. Die Buche erschien; Eichenmischwälder breiteten sich aus. Weite Gebiete zwischen den Alpen und dem Meeresstrande waren mit Urwald bedeckt. Mächtig schollen die Hochmoore an; der ältere Moostorf entstammt dieser Zeit. Der Mensch bewohnte die offenen Küstenstriche von Spanien bis zur Ostsee und die trockenen Gebiete des Ostens.

Ziemlich unvermittelt trat wieder eine trockenwarme Periode ein, die sogenannte „Wärmetrockenzzeit“ Süddeutschlands oder die Subboreale Periode. Die Seen senkten ihre Spiegel, die Moore trockneten aus (Grenzhorizont, auch am benachbarten Würzbacher Hochmoor nachgewiesen!) und weite Strecken des Landes wurden waldfrei, voran die warmen Lößböden des Unterlandes. Aber auch das Gebirge war damals nur licht (und vorzugsweise) mit Laubhölzern bestockt.

In die waldarmen bis offenen Landschaften im Gäu (jenseits der Nagold), am Neckar und an der unteren Enz-zog nun der Mensch ein. Er stand auf der Kulturstufe der Jungsteinzeit, die für Süddeutschland zwischen die Jahre 3500 und 1800 v. Chr. fällt. Es ist eine der folgenschwersten Epochen der Menschheitsentwicklung: Hausbau und Töpferei, Haustierzucht und Pflugkultur wurzeln hier. Vor allem aber ist sie das Zeitalter des geschliffenen Steins, das noch keine Geräte aus Metall kennt. Drei an den Rändern Europas erwachsene Kulturen drangen damals nach Süd-

deutschland vor: von Osten, von Westen und Norden kamen die neuen Siedler, und zahlreich sind die Funde (Wohnstätten und Gräber, Geräte und Waffen) im Unterlande.

Aber auch am Rande des Schwarzwaldes und auf der Platte zwischen Enz und Nagold hat sich der Mensch, wenn auch nur vorübergehend, aufgehalten. So wurde bei I g e l s l o c h ein 14 cm langer, durchbohrter Steinhammer aus Talkschiefer gefunden, einst der wirksame Teil des primitiven Holzpfluges. Er gehört dem ostischen Kulturkreis an, der weiterhin durch „Schuhleistenkeile“ (primitive Hacken), gut gearbeitete, meist halbkugelige Schalen und Näpfe aus Ton mit eingetieften Spiral- und Mäanderbändern und durch unregelmäßig geformte Wohnhütten mit Reifigwänden und Lehmewurf charakterisiert wird. Ein friedliches, kunstsinziges Volk von Ackerbauern, das den mittleren und unteren Donauländern entstammt, war der Träger dieser Kultur. — Ein zweiter, ebenfalls 17 cm langer und durchlochtes Steinhammer aus Hornblendeschiefer (dessen ostische Herkunft allerdings nicht ganz sicher ist) stammt aus Ottenbronn (jenseits der Nagold) und befindet sich in der Hirsauer Altertumsammlung; auch ein etwas kleinerer Steinhammer aus Liebenzell gehört hierher.

Aber auch der westische Kulturkreis (Heimat: Frankreich, Spanien, Mittelmeerländer; Leitformen: Rund- oder Walzenbeil, primitive Töpferware) machte seinen Einfluß bis ins Nagoldgebiet geltend. So ergab M o n a k a m (bei Liebenzell) ein westisches Rundbeil (wahrscheinlich aus Eklogit) von 6,4 cm Länge.

Viel häufiger und gerade für unsere Gegend bedeutungsvoller sind die Gerätefunde, welche dem nordischen Kulturkreis angehören. So wurde bei Liebelsberg (O.A. Nagold) 1914 ein Steinbeil aus schwarzem, weiß geflecktem Stein (10,7 cm lang, 5,5 cm breit) geborgen, und 1922 ein zweites aus schwarzem Stein (9,5 cm lang). Ja bei Neuweiler (O.A. Nagold) fanden sich sogar 4 nordische Steinbeile aus Diabastuff. Dieser Fundplatz, mitten im Waldland zwischen Enz und Nagold (in Luftlinie etwa 10 km von dieser entfernt) gelegen, ist ein deutlicher Beweis dafür, daß damals hier kein Urwald frühmittelalterlichen Charakters bestanden haben kann, sonst wäre ein Vordringen des primitiven Menschen bis in diese Gegend kaum erklärlich. Vielleicht folgte dieser dem Lauf der Teinach, vielleicht auch schon dem uralten Höhenweg, der auf der Hochfläche (an Salmbach, Schömberg, Igelsloch und Neuweiler vorbei) von Pforzheim nach dem Kniebis zieht und im Mittelalter als Weinstraße, später auch als Erzstraße eine Rolle spielt.

Die nordischen Zuwanderer, ohne Zweifel Vorläufer der späteren Indogermanenzüge, brachten das Rechteckbeil und das große, zweiräumige Rechteckhaus, den Leichenbrand und das Hügelgrab, die Schnurverzierung der Töpferwaren und die vortrefflich geformte, „fazettierte“ Streitart. Ein kriegerisches Volkstum ist es, das von Norden her vordringt, überall Höhen- und Waldland besetzt und als Herrschaft über die Ackerbauern gebietet. In diesem Zusammenhang werden auch die Steinbeilfunde um Neuweiler verständlich: sie entstammen nordischen Jägern, die hier durchzogen, siedelten oder die harten Karneole des oberen Bunt-

Sandsteins sammelten, die im ganzen Nordschwarzwald nirgends reicher vorkommen als dort.

Aus der Bronzezeit (1800—1100 v. Chr.), die für den Norden den Gipfelpunkt vorgeschichtlicher Entwicklung bedeutet, sind außer einer bei Pforzheim geborgenen, 24 cm langen Lanzenspitze in unserer näheren Heimat keine Funde bekannt geworden. Die zunehmende Trockenheit vernichtete den Ackerbau im Schwarzwaldvorland; der Mensch wurde zum Nomaden, der bald da, bald dort mit seinen Herden zeltete. Gegen 1400 v. Chr. fand die höchste Trockenheit ein Ende; das Klima begann feuchter und kälter zu werden.

Um 800 v. Chr. trat die „Nach eiszeitliche Klimaverschlechterung“ schon stark in die Erscheinung, die Subatlantische Zeit brach an: feuchtkalt wurde die Witterung, die Seen stiegen, in den Mooren begann über der Trockenschicht des Grenzhorizontes der jüngere Moostorf sich abzulagern. Im Unterland aber zog der Ackerbauer wieder ein und schuf hier in der Hallstattzeit (1100—400 v. Chr.) die blühendste und bodenbeständigste aller vorzeitlichen Bauernkulturen. Ihre Grabhügel rückten bis an den jenseitigen Rand des Nagoldtales vor; den Schwarzwald selbst hat sie nicht betreten. Hier dehnte sich wieder, vom Klima begünstigt, ein dichter, frucht- und wildarmer Urwald. Aber in Notzeiten flüchtete das Bauernvolk auf die „Fliehburgen“ an seinem Rande: auf den Rudersberg bei Kentheim (vielleicht auch auf den steilen Bergvorsprung der Burg Waldeck und auf den Neuenbürger Schloßberg).

Die Kelten- oder Latène-Zeit (400 v. bis 50

n. Chr.) ist für den Schwarzwald ebenfalls unergiebig. Das Klima wurde regenreicher, die Wälder drangen gegen die Ebene vor. Keltische Goldmünzen, vom Volk „Regenbogenschüsselchen“ genannt, fanden sich bei Calw, zwei Skelettgräber bei Gchingen, jenseits der Nagold; Neuenbürg lieferte einen bronzenen Armring. Damit sind die Funde im nächsten Umkreis erschöpft. Aber noch ist eines Erbstücks aus jener Zeit zu gedenken, das bis in unsere Tage unter uns lebendig blieb: es sind die Flußnamen Nagold, Enz, Würm, Neckar, Rhein u. a., deren Deutung nur zum Teil gelungen ist. So entspricht der Name der Enz (kelt. Antia) dem lat. aqua und dem deutschen Wort Ach; er bedeutet somit „Wasser“.

In der Römerzeit scheint das Klima trockener und wärmer geworden zu sein, und zahlreich sind die Funde im Schwarzwaldvorland: Grabmäler, Motivsteine, Diergötter- und Wochensteine, Jupitergigantensäulen, Reliefdarstellungen, Terra-Sigillata-Gefäße, Münzen, dazu (im gesamten Enzgebiet) gegen 100 Gutshöfe und die unübersehbare Menge der Kleinfunde aus dem Alltag eines blühenden Kulturzeitalters. Das Land um Schömberg hat nur Münzen ergeben: bei Langenbrand fand man eine Münze des Trajan, in einem Steinbruch bei Zavelstein eine Silbermünze des Domitian, in Calw Silbermünzen des Vespasian und des Hadrian. Jenseits der Enz wurden Münzenfunde bei Feldrennach und Birkenfeld gemacht; auch Siedlungsreste und Skulptursteine sind hier schon vor langer Zeit zum Vorschein gekommen (Gräfenhausen, Ottenhausen, Conweiler). Die wichtigste Fundstätte im nördlichen Schwarzwaldvorland ist aber das benachbarte Pforzheim. Hier muß

etwa im 2. Jahrhundert v. Chr. eine ausgedehntere römische Siedlung geblüht haben. Es fanden sich neben Heizanlagen, Topfscherben, Münzen und Werkzeugen auch Wochen- und Viergöttersteine, Weihetafeln und Grabmäler mit Inschriften, Gigantenreiter usw. Hier überschreitet auch die einzige mit Sicherheit in unserer Gegend nachweisbare Römerstraße das Enztal; im Wald bei Brözingen und im Hagenschieß ist sie noch deutlich als niedriger Damm zu sehen. „In dem geheimnisvollen Dämmer, fern dem Lärm der heutigen Welt, zieht sie schnurgerade dahin, dem aufmerksamen Beobachter noch heute ein stummberechter Zeuge von dem eisernen, konsequenten Willen der Römer.“ Eine zweite Römerstraße zog vermutlich von Pforzheim über Birkenfeld nach Baden-Baden. Die Beschreibung des Oberamts Neuenbürg vom Jahr 1860 betrachtet auch den schon erwähnten Höhenweg Pforzheim—Schömberg—Simmersfeld als Römerstraße. „Eine römische Straße führte bei Igelsloch in den Bezirk und von da östlich an Schömberg vorüber, durch das sogenannte Eulenloch nach Salmbach und weiter nach Pforzheim. Sie ist an vielen Stellen noch erhalten und zeigt auf großen Strecken das wohlgefügte Straßen-Pflaster.“ Auf der Karte ist sie als Römerweg eingetragen. Wenn es sich dabei auch um einen alten Höhenweg (s. S. 25) handeln mag, so ist doch nicht mit Bestimmtheit zu beweisen, daß er zur Römerzeit in Gebrauch war. Die Pflasterung dürfte vielmehr aus dem Mittelalter stammen. Auch die (früher oft vertretene) Annahme, nach der Caracellas Soldaten 212 n. Chr. das Wildbad entdeckt haben sollen, entbehrt jeder historischen Stütze

Das frühe Mittelalter und die deutsche Besiedelung.

Nach etwa 200 jähriger Dauer brach die Römerherrschaft in Württemberg (um 260 n. Chr.) unter dem Ansturm der Alamannen zusammen. Es ist dies der erste deutsche Volksstamm, welcher auf süddeutschem Boden dauernd sesshaft geworden ist. Überall, vom Main bis zum Bodensee, nahmen sie die fruchtbaren Ebenen in Besitz; ja sie überschritten mehrmals den Rhein und kreuzten die Waffen mit den Legionen der Cäsaren. Nach deren Abzug begann für die Alamannen eine kurze Hochblüte kriegerischer Kolonisation: von Rheinhessen bis tief in die Alpen erstreckte sich ihre neue Heimat. Aber dieser ungestüme Ausdehnungsdrang führte zu einem kriegerischen Zusammenstoß mit den Franken, die in Gallien das Erbe Roms angetreten hatten. 496 erlag das alamannische Aufgebot der fränkischen Übermacht bei Tolbiacum. Der ganze Norden des Alamannenlandes fiel den Siegern in die Hände. Die fränkisch-alamannische Grenze verlief in unserer Gegend von der ragenden Landmarke des Aspergs quer durch das Gäu, der Teinach entlang nach Enzklosterle (südlich von Wildbad) und zur Hornisgrinde; und unsere Heimat zählte zu der neuen Provinz Ost- oder Deutschfranken. (40 Jahre später wurde auch der südliche Teil Alamanniens dem Frankenreiche einverleibt.)

Die Frankenherrschaft legte den Keim zu zwei folgenreichen geschichtlichen Entwicklungsreihen: sie brachte das Christentum in die Lande um den Schwarzwald, und sie schuf als neue politische Kraftzentren die Gaue. Letzteren standen edle fränkische Grundherren als Gaugrafen vor; Verwaltung und

Gerichtsbarkeit lagen in ihrer Hand; sie riefen den Heerbann auf und führten ihn zur Schlacht. Die Gaue wurden meist nach den Flüssen benannt, deren Gebiet sie umfaßten. Wenn sich ihre Grenzen auch nicht mehr mit Sicherheit festlegen lassen, so scheint für unsere Gegend später doch folgendes zuzutreffen. Das Land zwischen Enz und Nagold gehörte zwei Gauen an, dem Würmgau und dem Enzgau. Letzterer umfaßte das Land um die mittlere und untere Enz und reichte nur noch auf kurze Erstreckung in den Schwarzwald herein. Südlich davon dehnte sich der Würmgau aus, der von Osten her über die Nagold herübergrieff und jedenfalls bis zur Enz (oder auf die jenseitigen Höhen) reichte. Er wird in der Urkunde vom 9. Okt. 1075, in welcher Heinrich IV. die Wiederherstellung des Klosters Hirsau durch den Grafen Adalbert II. von Calw bestätigt, zum ersten Male erwähnt. Nach diesem Schriftstück liegen das Kloster Hirsau (Hirsaugia) und die Burg Calw (Chálawa) „in pago Wiringowa“. Die Grenze beider Gaue scheint in unmittelbarer Nähe Schömbergs verlaufen zu sein: von der Nagold das Reichenbachtal aufwärts über den Lauchbusch (= Grenzwald) zum Förtebach und diesem entlang zur Enz. Was nördlich davon lag, gehörte zum Enzgau und zählte kirchlich zum Landkapitel Pforzheim; das südliche Land dagegen bis zur Teinach umfaßten der Würmgau und das Landkapitel Weil (der Stadt). Später folgte die Grenze zwischen Baden und Württemberg dieser Linie. So kommt es, daß die Nachbargemeinden Schömberg und Langenbrand sich kirchlich und politisch als Ausland betrachteten. Langenbrand gehörte, wie der ganze „Waldgang“, dem großen Kirchensprengel Brözingen an, der

auch den nördlichen Teil Höfens umfaßte, während dessen südlicher Abschnitt sowie Schömberg und die Orte seiner Umgebung dem Liebenzeller Sprengel zugeteilt waren.

Im Würmgau stieg ein Geschlecht empor, das für unsere weitere Heimat von nachhaltigster Bedeutung geworden ist: die Grafen von Calw. Ihre Anfänge liegen im Dunkel. Sie entstammen einer alt-fränkischen Familie, die in der Grafschaft Ingrisheim (im Murr gau) das Grafenamt bekleidete. Der Calwer Zweig beherrschte zeitweise auch den Enz- und Murr gau, ja sogar den Zaber- und Uff gau, so daß sich sein Machtbereich zeitweise von Baden-Baden bis vor die Tore Heilbronns erstreckt haben muß. Unsterblich gemacht hat sich dieses edle Geschlecht in unserer Heimat durch zwei volksgeschichtliche Großtaten ersten Ranges: durch die planmäßige Kolonisation der menschenleeren Waldlandschaft zwischen Enz und Nagold und durch die Stiftung des Benediktinerklosters Hirsau, das zur Zeit seiner Hochblüte zu einem geistigen Zentrum Süddeutschlands erwuchs.

Die Kolonisation unserer Schwarzwaldhöhen bezeichnet die dritte und letzte Stufe in dem großartigen geschichtlichen Vorgang der deutschen Besiedelung.

In die Zeit der alamannischen Landnahme und der fränkischen Invasion fällt die Gründung der Orte auf ingen und heim; es sind dies die Ursiedelungen, teils alamannischen, teils fränkischen Ursprungs, mit großen Markungen, Hausendörfern und zerstreuter Verteilung des Grundbesitzes in der Feldflur (Gemenge-

lage). Vom Rhein, von Norden und von Osten her dringen die ington-Orte über die lößbedeckten Fruchtgaue des Unterlandes gegen den Schwarzwald vor (Ellmendingen, Dietlingen, Eutingen, Brözingen, Merklingen, Möttlingen). Viel seltener sind hier die etwa gleichalterigen Orte auf heim: Pforzheim, Stammheim usw.

Das 6.—8. Jahrhundert brachte den Landesausbau der Merowinger- und Karolingerzeit. Überall wurden, durch die wachsende Bevölkerung veranlaßt, auf den riesigen Markungen der Urdörfer neue Ortschaften — auch auf schlechteren Böden — angelegt. Es sind dies zunächst die Dörfer auf stetten und bronn (Althengstett und Ottenbronn); später kamen u. a. auch die auf weiler hinzu, z. B. das abgegangene Gumprechtweiler bei Hirsau. Hier scheint auch ein fränkischer Königshof gestanden zu haben, an den sich wohl bald die von Lorsch aus gegründete Nazariuskirche in der Pletschenau und später talaufwärts die Burg Calw (um 1037) als Sitz der Gaugrafen anschloß. Die Gründung des Klosters Hirsau fällt in eben diese Zeit. — Zunächst wurde bei einer älteren Aureliuskirche ein kleines Männerkloster im Talgrund errichtet (durch Adalbert II. von Calw 1059 gestiftet); davon ist nur die jüngere Aureliuskirche, eine dreischiffige Säulenbasilika, erhalten geblieben. Das neue Kloster auf der Nagold-Hochterrasse wurde unter Hirsaus größtem Abt, Wilhelm dem Seligen, 1083 bis 1092 zu Ehren des hl. Aurelius und der Apostelfürsten Petrus und Paulus erbaut.

Die Hochfläche zwischen Enz und Na-

gold war bisher menschenleer geblieben; höchstens daß einige Siedlungen, vielleicht Altburg (früher Altpuren), sich auf der Höhe erhoben. Jetzt, im Zeitalter der großen grundherrschaftlichen Rodungen des 11. und 12. Jahrhunderts, drang die Besiedelung in dieses seither herrenlose Land ein, das als *silva regalis*, als Königsforst, galt. Eine großangelegte, nach einheitlichem Plan durchgeführte Rodungstätigkeit, an der sich außer den Calwer Grafen noch die Pfalzgrafen von Tübingen und Nagold beteiligten, schuf hier die lange Reihe eigenartiger Waldhufendörfer (s. S. 8), die vom Weiler-Wald in der Freudenstädter Gegend bis vor die Tore Pforzheims reicht, ja mit Schwann, Conweiler, vielleicht auch Dennach, noch über die Enz hinübergreift. In unserer nächsten Nähe gehören alle Dörfer der Hochfläche diesem Siedlungstyp an: Schömberg, Langenbrand, Salmbach, Grunbach, Kapfenhardt, Schwarzenberg, Bieselsberg, Ober- und Unterlengenhardt, Beinberg, Igelsloch, Kollbach. Das klassische Waldhufendorf ist Maissenbach, welches durch Robert Gradmanns siedelungsgeographische Arbeiten bekannt geworden ist. Die Rodung des Waldes erfolgte oft durch Brand, worauf die Ortsnamen Langenbrand (früher Ferrenbrand oder einfach Brand) und Engelsbrand hinweisen. Neuerdings wird die Annahme vertreten (Mehring), daß auch die Ebersteiner Grafen, welche um diese Zeit die Burg Neuenbürg gegründet haben sollen, an den Rodungen sich beteiligten. In diesem Falle wäre naheliegend, daß die Gründung der Waldgangsorte ihr Werk ist.

Die ältesten Nachrichten von Schömburg.

Die Besiedelung des Calwer Waldes fällt in das 11. und 12. Jahrhundert. Als älteste Urkunde ist mit ziemlicher Sicherheit die Hirsauer Bestätigungsurkunde von 1075 zu betrachten. Hier werden u. a. die Orte Altpuren (Altburg), Lutzelenhard und Sumenhart erwähnt. Dagegen hat sich die Stiftungsurkunde, die angeblich auf das Jahr 830 zurückgehen sollte, als unecht erwiesen. Sie erwähnt (neben den vorhin genannten Orten) auch die Siedelungen Cobelbach (Kollbach), Wirtzbach und Calenbach, ist also wohl höchstens gleich alt, jedenfalls aber wesentlich jünger als die Bestätigungsurkunde. Überhaupt hat sich ergeben, daß der sog. Codex Hirsaugiensis, in dem die Erwerbungen des Klosters Hirsau und die ihm gewordenen Schenkungen verzeichnet sind (darunter als Blatt 25 a jene Stiftungsurkunde), erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts verfaßt worden ist (jedenfalls während der Amtszeit des Abts Konrad, 1176—1188).

Auf Blatt 64 a dieses Buches erscheint auch Schömburg. Es schenkt hier die Herzogin Utha dem Kloster den Ort Liebenzell mit dem Kirchensatz, die Weiler Ernstmühl, Schömburg, Kollbach, halb Maisenbach, ganz Bieselsberg, Niederlengenhardt, Wickartshausen und zwei Teile von Igelsloch mit allen Leuten, Wäldern und Zugehören, die sie selbst besaß. Da die Wohltäterin gegen 1196 starb, so dürfte die Stiftung erst in die letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts zu setzen sein (etwa um 1180 oder 1190). Statt Schömburg steht in der Urkunde „Schamberg“; das ist möglicherweise ein Schreibfehler für Schemberg oder Schainberg (vgl. Schain-

buch = Schönbuch). Später liest man auch Schonberg, schließlich aber nur noch Schemberg.

Utha war die Erbtöchter des reichbegüterten Grafen Gottfried von Calw, der gleichzeitig als Pfalzgraf zu Rhein bezeichnet wird. Sie war vermählt mit Herzog Wolf VI., der 1140 bei Weinsberg den Hohenstaufen erlag und 1191 als der Letzte seines Stammes, gerühmt von Dichtern und Klöstern, sein kampfbewegtes, später dem Genuß gewidmetes Leben schloß. Die Ehe war nicht glücklich. Utha lebte meist getrennt von ihrem Gemahl und wohnte häufig auf dem Schlosse Schauenburg in Baden, nach dem sie sich Herzogin von Schauenburg nannte. Ihre Tochter Utha scheint die Gemahlin Bertholds von Eberstein gewesen zu sein und mit diesem 1148 das Kloster Herrenalb gestiftet zu haben. Aus diesem frommen Sinn heraus, der viele Calwer Gräfinnen beseelte, machte die Herzogin zu einer Zeit, wo die Wogen der religiösen Begeisterung hoch gingen und Kaiser Barbarossa seinen Kreuzzug unternahm, jene bedeutsame Schenkung.

Unter badischer Herrschaft.

Es ist nicht bekannt, wie lange das spätere Liebenzeller Amt dem Kloster Hirsau zugehörte. Man hat vermutet, daß das Geschenk entweder dem Kloster wieder entzogen oder daß es durch verschwenderische Äbte verkauft worden ist. Es scheint, daß die Besitzer des Amtes (und damit auch Schömbergs) häufig gewechselt haben. Nach dem Aussterben der Calwer Linie soll es durch Heirat an Graf Simon von Weibrücken, den Herrn von Alteberstein, gekommen sein. Von ihm gelangte die Lebensober-

herrlichkeit über die Burg Liebenzell und die dazugehörigen Orte 1272 an den Deutschen Orden (dem auch Friedrich und Ludwig von Liebenzell angehörten), und schon 1273 war sie in badischem Besitz. Damit war ein Zustand geschaffen, der volle 330 Jahre dauern sollte. Da etwa um dieselbe Zeit Neuenbürg mit Langenbrand, Kapfenhardt, Grunbach, Salmbach und jedenfalls auch Calmbach und Wildbad württembergisch wurde, so fiel Schömberg auf Jahrhunderte hinaus die Rolle eines badischen Grenzortes zu. Die Landesgrenze verlief durch das Reichenbachtal, das Förteltal bis nahe an Höfen, über den Westhang des Hengstberges nach Calmbach, mitten durch Igelsloch und hinab an die Nagold, die bei Erstmühl überschritten wurde.

In den zahlreichen Verträgen, welche die Grafen von Württemberg und die Markgrafen von Baden vor allem „ihrer Spän und Irrung halben“ zu Beginn des 15. Jahrhunderts vereinbarten, spielt auch unsere Gegend wiederholt eine Rolle. Im Jahre 1390 erhielt Markgraf Bernhard I. von Eberhard dem Greiner die Erlaubnis, auf württembergischem Boden „ein segmulne uf die wiesen an der Enz by dez Meyers hof oberstitt der Nuewenburg gelegen“ zu erbauen. Er will seinen „wald den Hengstberg howen“ (hauen) und einen Teil des Holzes dort sägen lassen. Dieses Abkommen wird 1402 aufs neue bestätigt.

Im Jahr 1423 wurden verschiedene Streitigkeiten geschlichtet, welche „der Fahrt, Holzhauens und anderer dergl. Sachen wegen“ zwischen den Untertanen beider Fürsten entstanden waren. Es klagten damals die Bürger von Calmbach und Zum

Hofe gegen Schonberg, die von Brand gegen Schonberg, die von Ingelsbrand und Salnbach gegen Büchelbronn und die Grunbacher (der Erzgruben wegen) gegen Wisenstein. Bei Schömberg und den beiden Talorten dreht sich der Streit um die alte Waldnutzungsgrenze, die „an dem Hengstberg den Grad hinuß / bis uff den berg bis in das widen solin und von dem Solin nach der Snesleiff biß uff den grunt der Hinter Reinlins wise hinab zuhet biß an den vorhelbach“ (Förtelbach). In demselben Vertrag wurde auch die Gerichtsbarkeit in dem Dorf Igelsloch geregelt, von dem Baden zwei Drittel und Württemberg ein Drittel im Besiß hatte. An alte Grenzverhältnisse dürfte auch noch der Flurname „Pforzheimer Tor“ erinnern, den die Karte auf dem rechten Förteltalhang verzeichnet.

Sonst ist über Schömberg aus diesem Zeitraum nur wenig bekannt. Jedenfalls bildete es schon frühe den kirchlichen Mittelpunkt der unter badischer Herrschaft stehenden Hochfläche; Oberlengenhardt, Igelsloch, Schwarzenberg, Unterkollbach und Bieselsberg gehörten zu seinem Pfarrsprengel. Auf württembergischem Gebiet wurde in dem benachbarten Langenbrand 1404 eine eigene Pfarrei gestiftet, der auch die 5 übrigen Waldgangsorte lange Zeit einverleibt waren. Die Reformation führte hier Friedrich Weiß, ein Hanauer, im Jahr 1535 durch, während das badische Schömberg jedenfalls erst 1555 im Anschluß an Pforzheim unter dem Markgrafen Karl II. protestantisch wurde.

Der Tausch- und Kaufvertrag von 1603.

In den Jahren 1603 bis 1605 ging das Amt Liebenzell an Württemberg über. Der Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach war aus verschiedenen Gründen in große Geldverlegenheit geraten. Daher verkaufte er zunächst 1595 die Ämter Besigheim und Mundelsheim für 385 000 fl. an Herzog Friedrich I. von Württemberg. Kurz darauf sah er sich gezwungen, auch die erheblich größeren Herrschaften Altensteig und Liebenzell zu veräußern. Er nahm dafür die Kellereien Malsch und Langensteinbach sowie einige weitere württembergische Besitzungen zwischen Enz und Rhein, fast durchweg herrenalbisches Klostergut, in Tausch und erhielt noch die Kauffsumme von 481 760 fl. 55 Kr. Nachdem sich die Verhandlungen durch Jahre hingezogen hatten, kam am 20. Dezember 1603 der Kauf zustande. Durch ihn sollten „allerhand nachbarliche Irrungen und Mißverständ, die auch durch vielmalen gesuchte und gepflogene gütliche Unterhandlung niemals endlich beigelegt und verglichen werden mögen“, für immer aus der Welt geschafft und die „Erhaltung auch ferner Fortpflanzung vertraulich-schwägerlicher guter Correspondenz und Nachbarschaft“ sichergestellt werden. Durch den Erlaß vom 5. Januar 1604 wurden die Untertanen ihrer Pflichten gegen den Markgrafen entbunden und von ihm zu schuldigem Gehorsam gegen seinen „freundlichen, lieben Oheim, Schwager, Bruder und Gevatter Herzog Friedrich zu Württemberg“ angewiesen. Als der Markgraf 4 Monate später starb, socht sein Bruder Georg Friedrich den Vertrag an (weil die in Tausch gegebenen Klostergüter nicht

unbestritten württembergischer Besitz waren). Schließlich gab er sich aber mit einem Draufgeld von 28 240 fl. und dem Pfarrsatz von Bauschlott zufrieden. Auch die württembergischen Landstände machten dem Herzog Schwierigkeiten, „weil die Orte theils strittig, theils durch geistliche Güter und Gefälle erkaufte, auch mehrentheils schlecht und gering seien, so daß wenig Schatzung daraus erhoben werden könne“. Endlich jedoch willigten sie in die Bezahlung des Kauffschillings, und am 25. Januar 1605 wurden beide Ämter der Landschaft dauernd einverleibt. Doch nicht unbestritten! Denn als Baden-Durlach nach der unglücklichen Schlacht bei Wimpfen (1622) einige der eingetauschten Orte an Baden-Baden abtreten mußte, entspann sich ein langwieriger Prozeß, der erst durch den Vergleich vom 29. Nov. 1753 beendet wurde: Württemberg trat verschiedene Rechte an Baden ab und zahlte nochmals 130 000 fl.

Zerstreute Nachrichten aus der Zeit des 17.—19. Jahrhunderts¹⁾.

Dieser Zeitraum der Geschichte Schömbergs ist noch wenig erforscht. Was im folgenden berichtet wird, ist teils aus zerstreuten Angaben über unsere weitere Heimat, teils aus bisher nicht veröffentlichten Quellen geschöpft.

In der ersten Hälfte des 30jährigen Krieges wurde auch unsere Gegend von Krankheit und Teuerung heimgesucht. Im Herbst 1622 star-

¹⁾ Literatur: Sick, Enztalheimat. Ein Führer durch Höfen und Umgebung. Fr. Bott, Calmbach.

ben in Langenbrand innerhalb eines Monats 25 Personen an epidemischer Ruhr. 1626 brach die Pest aus und forderte oft an einem Tage drei und vier Menschenleben. In Calmbach starben 1627 nicht weniger als 83 Personen. Die eigentliche Kriegsnote hob aber erst im Jahr 1634 an. Nach der Schlacht bei Nördlingen ergossen sich die kaiserlichen Horden raubend und mordend über das wehrlose Land. Des Herzogs geworbene Truppen, etwa 1000 Mann unter dem Obristleutnant Holz, zogen sich vor ihnen durch das Nagoldtal gegen den Rhein zurück. In Calw nahmen sie 2 Tage Quartier; dann marschierten sie über die Höhe weiter nach Neuenbürg, wobei sie ohne Zweifel auch unsere Gegend berührten. Aber schon die nächsten Tage brachten schlimmere Gäste. Der herzogliche Generaladjutant und Obristleutnant Jakob Bernhard von Gültlingen sollte die Tübinger Artillerie (5 Geschütze) und einige Wagen mit Kostbarkeiten mit einem Regiment (300 Mann) Reiterei nach Ettlingen geleiten. Obwohl er vor dem nahenden Feinde gewarnt war, blieb er über einen Tag in Calw liegen. Kaum hatte er die Stadt verlassen, als der kurbayrische Feldmarschall Jan de Werth mit 4000 Reitern vor derselben eintraf und die Tore erbrach. Während er einem Teil seiner Truppen die Stadt zur Plünderung preisgab, setzte er mit dem Reste dem Gültlinger nach. Bei Langenbrand soll er ihn ereilt und samt seinem Regiment gefangen genommen haben. Sämtliches Geschütz fiel in seine Hand. Viele Gegenstände von hohem Wert und eine große Summe Bargeldes, das dem mitziehenden flüchtigen Adel gehörte, wurden erbeutet. Dann fielen die Soldaten über die wehrlosen Dörfer her.

Die Einwohner von Langenbrand flohen in die Wälder, ihr Pfarrer Jörg Schweikhardt mit ihnen. Sein Nachfolger schrieb 1635, im Jahr des großen Sterbens, in das Kirchenbuch: „O Tod, wie wohl tust du dem Dürftigen!“ Bald nachher starb er an der Pest. Auch der nächste Geistliche, Joh. Weiß aus Calw, klagt wehmütig über das Wüten von Schwert, Hunger und Pest. Das Langenbrander Kirchspiel war fast ausgestorben. Das Jahr 1636 weist nur 2 Beerdigungen und keine Taufe auf. Auch in Calmbach und Höfen berichtet das Totenbuch von der furchtbaren Ernte, welche die Pest hielt. Hier starben 1635 im ganzen 135 Personen, meist im besten Alter. In Calw forderte die Pest 772 Opfer, in Stuttgart, wo auf einen Tag oft 50 bis 60 Tote begraben wurden, im ganzen 5370.

Das letzte Jahrzehnt des Krieges war erfüllt von dem großen Kommen und Gehen der Armeen. Jahrelang dauerten die Truppendurchmärsche und Einquartierungen fast ununterbrochen fort; Feind und Freund waren gleich gefürchtet. 1638 plünderten die Soldaten des kaiserlichen Generals Götz im Schwarzwald, 1641 und 1645 hausten die Scharen des weimariischen Generals Rosen in unserer Heimat, wobei Hirsau, Calw und Liebenzell schwer heimgesucht wurden. 1643 lagen Gallas'sche Regimenter in der Gegend und verübten „greuelvolle Unzucht und Sittenlosigkeit“. Dann kamen wieder Schweden, Franzosen, Bayern, Kaiserliche im bunten Wechsel, nicht zu reden von den Scharen „herrenloser Reiter, Knecht und Gesind zu Roß und Fuß“, die allenthalben das Land unsicher machten. Als endlich der westfälische Friede den schweren Lasten

und Leiden ein Ziel setzte, fehlte in den Ämtern Calw und Liebenzell die Hälfte (im Hirsauer Klosteramt zwei Drittel) der früheren Bevölkerung. Bezeichnend für die schreckliche Verödung unserer Gegend ist noch, daß von 1635—39 die Orte Ottenhausen und Rudmersbach, die 3—4 Stunden entfernt jenseits der Enz an der badischen Grenze liegen, ein Filial von Langenbrand, 1639—56 ein Filial von Schömberg waren. Vielleicht ergibt sich daraus aber auch, daß die Waldorte wegen ihrer Abgelegenheit weniger heimgesucht worden waren als die Dörfer des offenen Landes.

Auf die Leiden, welche die Franzosenkriege über unsere Gegend brachten, soll hier des Raumes wegen nicht eingegangen werden. Der Leser findet diesen Zeitraum eingehend dargestellt in des Verfassers schon erwähnter Schrift „Enzthalheimat“. Es sei nur darauf hingewiesen, daß 1689 Pforzheim, 1692 das Kloster Hirsau, die Stadt Calw und das Bergstädtchen Zavelstein von den Franzosen verbrannt wurden. In Langenbrand nahmen sie damals 2 Glocken mit. Auch 1796 zogen sie nach der Schlacht bei Rotensol durch unsere Gegend. In Calmbach plünderten sie den Weinkeller der reichen Witwe Gosweiler, die ihren Verlust auf 35 Eimer angab. Die Erinnerung an jenen Schreckenstag lebt in der Geschichte der „Rößleswirtin von Calmbach“ heute noch fort. Auch in den Waldorten scheint die Franzosenangst noch lange nachgewirkt zu haben. Denn als am 24. März 1848 die amtliche Nachricht eintraf, „es seien 8000 Mann französische Arbeiter über den Rhein gebrochen und ziehen plündernd und mordend heran“, da habe der Schultzeiß Öhlschläger von Schöm-

berg im ersten betäubenden Schrecken „80 000 Mann“ gelesen und verzweifeln die Hände sinken lassen.

In den Akten der oberamtlichen Registratur in Neuenbürg sind aus der inneren Geschichte des Orts verschiedentlich Streitigkeiten mit den Nachbargemeinden verzeichnet. So finden sich zwei Berichte über die zwischen den „beiden Communen Schömberg und Oberlengenhardt obverfiredende Zehends=Strittigkeit“ aus den Jahren 1715 und 1739. Im ersten traten Schultheiß Endres Stükkel, Hannß Burckhart, Hannß Maisenbacher, Peter und Sebastian Kappler als Kläger auf gegen die Oberlengenhardter Bürger Jacob Dittuß (Schultheiß), Hannß und Thomas Kusterer und Hannß Christ. Stahl. Es handelt sich um den Zehnten von einem Stück Feld, des Stahlen Acker genannt, das jeder Flecken als auf seiner Markung gelegen anspricht. Es ergeht der Bescheid, „daß die zwey stukh Acker in die Schömberger Markung ohndisputirlich gehören“, und auch ein zweiter Vorstoß der Oberlengenhardter (1739) vermag das Urteil nicht zu ändern.

Höher gingen die Wogen der Erregung bei dem Hirtenstreit zwischen Schömberg und Calmbach im Herbst 1759, wo der Schömberger Hirte „sich unterstanden, mit der ganzen Herdt“ auf ein strittig Feld im Dittenbronnen zu fahren, und der Calmbacher Schultheiß auf eigene Faust 4 Stück Vieh „arretieren“ ließ. Selbst die Oberämter Liebenzell und Neuenbürg ließen sich hinreißen, wie die geharnischte Epistel des ersteren dartut, die also anhebt: „Heute Abends um 5. Uhr geschah die Anzeige durch den Schultheißen von Schömberg bey

dahiesigem Oberamt, daß sich die von Calmbach unterfangen haben sollen, die von Schömberg in ihrem Wohlberechtigten Wandgang und Zufahrt mit dem Vieh auf die Wiesen beim Dittenbronnen, Schömberger Territorii, höchst freventlicher Weise zu turbiren, denen von Schömberg wider alle Gebühr das Vieh auf der Wande würcklich hinweg zu nehmen und solches mit aller Gewalt unter angelegtem Arrest nacher Calmbach zu treiben.“ Das liest sich wie eine Haupt- und Staatsaktion und ist eine prächtige Blüte des Kanzleistils der „guten alten Zeit“!

Von Streitigkeiten der Schömberger Bürger unter sich erzählen besonders die Rugsgerichtsakten, die bis 1809 zurückgehen. Da handelt es sich vor allem um Überfahrts- und Wässerrechte; um die Ausbesserung des Wildzauns, der die ganze Feldmark lückenlos umschloß; um das freie Lauflassen des Weidviehs und der Schafe; um das Hausieren der Liebenzeller Bäcker, Metzger, Lichtzieher, durch das sich die hiesigen Geschäftsleute beeinträchtigt fühlten; um Zwistigkeiten zwischen den beiden Ständen des damaligen Schömberg: den Bauern und der Tagelöhnerschaft. Letztere scheint in dürftigen Verhältnissen gelebt zu haben.

Auch einige statistische Angaben aus früherer Zeit sind vorhanden. 1758 soll Schömberg 200 Einwohner gezählt haben. Das Forstlagerbuch von 1763 verzeichnet 49 Bürger, darunter 18 Bauern, 1 Wirt, 10 Handwerker, 2 Herrschaftshauer, 8 Tagelöhner. Langenbrand zählte damals 39, Unterlengenhardt 24, Schwarzenberg 15 Bürger. Schömberg war also damals schon das größte Dorf der Hochfläche. Etwa 50 Jahre später (1819) zählt

es 505 Einwohner. Die Zahl der Bürger hat sich in dieser Zeit fast verdoppelt (90); es werden 29 Bauern, 34 Handwerker und Gewerbetreibende und 22 Tagelöhner genannt. Seither ist die Bevölkerung auf das Dreieinhalbfache gestiegen, während die übrigen Waldorte im Durchschnitt nur das Anderthalbfache erreicht haben, ja Oberlengenhardt und Maisenbach selbst dieses nicht. Diesen ungewöhnlichen Bevölkerungszuwachs verdankt das Dorf, das zudem nach den großen Bränden der 80er und 90er Jahre auch äußerlich neu erstand, dem im folgenden Abschnitt geschilderten Fortschritt zum klimatischen Höhenluftkurort.

Schömberg als Luftkurort.

Erst in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts trat Schömberg aus seiner seitherigen Weltabgeschiedenheit heraus, und es setzte nun fast sprungartig die Entwicklung ein, die es zu einem weltbekannten Luftkurort machte. Eine Heilanstalt nach der anderen wurde gegründet, und heute sind es deren schon fünf.

Entscheidend für diesen ungeahnten Aufschwung war das Jahr 1884. Damals hielt sich ein Erfurter Kaufmann, Hugo Römpker, einige Monate im Schömberger Pfarrhaus auf, um Heilung von seinem Lungenleiden zu suchen. Er war zu diesem Zweck früher schon lange Jahre in der Schweiz und in südlichen Ländern gewesen; aber jedesmal war die erzielte Besserung rasch wieder in dem rauheren Klima seiner Heimat verloren gegangen. Der Schömberger Aufenthalt brachte jedoch dauernde Besserung. Damit war die eigenartige Heilwirkung des

Schömberger Klimas entdeckt. Um auch anderen Erholungsbedürftigen diesen Ort zugänglich zu machen, erwarb Römpler den Gasthof zum Hirsch und eröffnete darin 1888 das „Luftkurhaus“, das sich rasch eines guten Besuchs erfreute. Bald suchten auch Lungentuberkulöse hier Heilung. So ergab sich die Notwendigkeit, die Luftkuranstalt in eine ärztlich geleitete Heilanstalt für Tuberkulöse umzuwandeln. Damit entstand die älteste der heute bestehenden Heilstätten des Dorfes, das Sanatorium Schömberg.

Die weitere Entwicklung und der heutige Stand sei im folgenden in aller Kürze skizziert.

1. Das Sanatorium Schömberg. Erster Arzt war Dr. Baudach, welcher der Anstalt etwa 10 Jahre vorstand. 1892 wurde sie wesentlich erweitert und in den Jahren 1898 und 1902 auf das Doppelte vergrößert und neuzeitlich eingerichtet. Von 1898—1918 leitete Sanitätsrat Dr. Koch das Sanatorium. Jetziger leitender Arzt ist Dr. Walder.

2. Die Neue Heilanstalt wurde abseits vom Orte auf der sogenannten Reute an der Grenze der Schömberger und Schwarzenberger Gemarkung im Winter 1898/99 von dem früheren Leiter des älteren Sanatoriums, Dr. Baudach, zusammen mit Architekt Burger aus Stuttgart errichtet und im Mai 1899 eröffnet. Die beiden Gründer starben bald nach der Eröffnung. Anfangs September 1899 übernahm die Leitung der Anstalt Dr. Schröder. Er steht noch heute an der Spitze der Anstalt. Die Neue Heilanstalt hat sich aus kleinen Anfängen (bei der Eröffnung standen 25 Betten zur Verfügung) zu ihrer jetzigen Größe entwickelt.

3. Das Sanatorium Schwarzwaldheim (früher Süddeutsche Heilanstalt) wurde 1899/1900 von dem Bauunternehmer Schill aus Wildbad gebaut. Erster Arzt war Dr. Herrlinger. Von 1910 bis 1924 war Dr. Bandelier leitender Arzt, welcher die Anstalt durchaus zeitgemäß einrichtete. 1925 wurde die Anstalt an die Reichs-Versicherung für Angestellte in Berlin verkauft; seitdem wird sie nur mit männlichen Kranken belegt. Leitender Arzt ist Dr. Eversbusch.

4. Zu Schömberg gehört auch noch die auf dem Hengstberg bei Calmbach liegende Volksheilstätte Charlottenhöhe. Sie wurde vom württembergischen Verein für Volksheilstätten errichtet und 1905/06 von Oberamtsbaumeister Link in Neuenbürg erbaut. Am 25. Mai 1907 weihte sie das württembergische Königspaar ein. Nach Dr. Schütz leitet diese Anstalt jetzt Dr. Dorn. Sie hat eine Frauen-, Männer- und Kinderabteilung. Für letztere wird zur Zeit ein umfangreicher Neubau erstellt.

5. 1908 entstand auf dem Bühlhof das Kurhaus Waldeck, das heute Kranke der Schupo beherbergt, 1912 das Kinderheim. Leitender Arzt dieser beiden Anstalten ist Dr. Schwermann.

In weiteren Krankenpensionen des Ortes ist Dr. Wahl ärztlich tätig.

So hat Schömberg in knapp 40 Jahren einen Aufschwung genommen, der ihm über die Grenzen Deutschlands hinaus einen guten Ruf als Kurort für Tuberkulose gesichert hat.

Diese Entwicklung spiegelt sich auch im Dorfbild wieder. Während in der Talstraße AltSchömberg den Zustand vor 100 Jahren im wesentlichen unverändert erhalten hat, stehen die Hauptstraße,

die Liebenzeller und die Schwarzwaldstraße durchaus im Zeichen der neuen Zeit. In rascher Folge hat sich hier Haus an Haus gereiht. So standen an der Liebenzeller Straße um 1900 außer der 1832/33 (vom Staat) erbauten Kirche nur einige Häuser. Heute zieht sich hier ein langer Doppelstrang städtisch anmutender Gebäude hin, der bis zur Reute reicht, und Jahr für Jahr arbeitet eine rastlose Bautätigkeit daran, die verbliebenen Lücken zu schließen.

Nach der Volkszählung vom 16. Juni 1925 betrug die ortsanwesende Bevölkerung Schömbergs 1983, die Wohnbevölkerung 1284 Personen; letztere hat gegenüber 1900 um 50% zugenommen.

Schömberg hat eine Postanstalt mit Telephon und Telegraph, sowie eine eigene Apotheke. Eine Kraftwagenlinie verbindet es mit den benachbarten Bahnstationen Höfen a. Enz (Linie Pforzheim—Wildbad) und Bad Liebenzell (Linie Pforzheim—Horb), eine zweite, erst vor kurzem eröffnet, mit der Oberamtsstadt Neuenbürg.

Friedrich Sack, Höfen a. Enz.

IV. Über die gesundheitlichen Einrichtungen und Kurmittel.

Die gesundheitlichen Einrichtungen unseres Kurortes sind besonders seit Gründung des Kurvereins in der letzten Zeit gefördert worden. Der Verein hat es sich nicht nur zur Aufgabe gemacht, nach mancher Richtung hin für die Zerstreung der Kranken Sorge zu tragen, sondern auch die gesundheitlichen Verhält-